

Ein "Pfadfinder" ist kein "Fahrfinder"

Immer ist der Weg das Ziel - Vater und Sohn mit Rucksack und Zelt unterwegs in Griechenland: Aus dem Reisetagebuch von Dr. Gottfried Kelch / Teil 4

Porto Kajao erreichen wir nun sehr schnell nach einem steilen Abstieg zum Meer. Der Name dieses Acht-Häuser-Weilers klingt nicht nur italienisch, er ist es auch. Hier wurden zur Blütezeit der Levante Wachteln (italienisch „Kajo“) für Italien verladen. Heute könnte man auf der gesamten Mani wohl nicht mehr einen dieser Vögel finden. Für uns stehen allerdings am Abend ohnehin nicht Wachteln, sondern Fisch auf dem Speiseplan. Den gibt es in der Taverne frisch gefangen und zubereitet. Wir genehmigen uns eine hübsche Portion Gharides vorweg - eine Art griechische Shrimps. Was braucht es dazu mehr als Brot und etwas Zitrone.

Der folgende Tag bleibt rucksackfrei. Wir steigen zwischen tausend Blumen durch frisches grünes Gras gleich hinter der Taverne den steilen Berg hinan, Der alte Monopati ist gerade noch auszumachen. Lion, der Pfadfinder, ist auch hier wie während der gesamten Tour immer ein ganzes Stück voraus. Er hat längst einen Blick bekommen für alte Wege, für halb zugewachsene Stufen, für Steine, die von tausend Eselshufen glattgeschliffen sind. Er glaubt mir auch endlich, das Pfadfinder sich mit „P“ schreibt und nicht mit „F“ und dass also Pfadfinder Pfade finden und nicht Fahrten. Nun ist er schon so, lange dabei und dachte die ganze Zeit, er sei ein „Fahrfinder“.

Hoch oben am Sträßchen, das uns ein Stück nach Süden führen wird, steht frei in der



Kapriziöser Begleiter: Das freundliche Eselchen lässt sich von Lion mit gelben Blütenblättern füttern.

Landschaft ein hübsches Grautier, lange Ohren, freundliche Augen. Mein Sohn hält ihm eine Handvoll Blumen hin. Aber siehe da, es frisst ausschließlich von den gelben Blüten die Blütenblätter. Blütenkelche und andere Blumen bleiben unberührt. Für die nächsten Kilometer haben wir einen treuen und im Hinblick auf seinen Appetit kapriziösen Begleiter. Dann ist das Eselchen so plötzlich in der Landschaft verschwunden, wie es vor uns stand.

Die kleine Straße hört zwischen ein, paar Häusern einfach auf. Die letzten zwei Kilometer Fußweg ziehen sich durch eine Gegend, zu der mir nur die Bezeichnung Mondlandschaft einfällt. Weiche Steinhügel weder Baum noch Strauch. Die Vegetation ist spärlich. Zwischen den Steinen ducken sich Kornblumen, blau und schön wie zu Hanse. Ihre Stiele allerdings sind nur ein paar Zentimeter lang. Der ständige Wind hier erlaubt ihnen nur diese Daseinsform im Schutz von Geröll.

Als ein Band rötlicher Erde zieht sich der Fußweg - hügelan, hügelab und fast schnurgerade zum Leuchtturm hin, dessen Spitze plötzlich hinter der letzten Kuppe erscheint. Das also ist das Ende der Welt. Leise, ohne Spektakel gibt das Land sein Dasein auf. Verschwindet ohne große Geste im Meer. Hier lag für die griechische Mythologie das Tor zur Unterwelt. Hier kämpfte Herkules mit dem Höllenhund Cerberus, zertrümmerte er den Eingang des Hades.

Wir betreten diesen Ort. Eine winzige Höhle, in der Fischer heute ihre armseligen Arbeitsgeräte aufbewahren. Ob das wirklich so war mit dem Cerberus, will Lion wissen. Ich antworte ihm, dass die Menschen im alten Griechenland dieses glaubten. Im fernen Athen genauso wie in Syrakus auf Sizilien und in Kleinasien.

Endlich ist das Wetter umgeschlagen. Die stets unsicheren Aussichten für den nächsten Tag sind einem stabilen Hoch gewichen. Wir können also unsere Wanderung in der Zentralpeloponnes wagen. Dorthin zu gelangen ist einfacher, als es auf den ersten Blick aussieht. Denn wenngleich in Griechenland von einem Eisenbahnnetz nicht wirklich die Rede sein kann, ist dasjenige für den Busverkehr fast so eng geknüpft wie das Netz eines maniotischen Fischers. Bis in die entlegendsten Dörfer reichen die Verbindungen. Das Alter des Fuhrparks nimmt dabei mit seinem Abstand zu den größeren Städten beträchtlich zu, das heißt, in rein ländlichen Gegenden fahren Busse mit hohem Sammlerwert, vorausgesetzt es gäbe Liebhaber für alte Busse.

Zwei Dinge allerdings haben neue wie alte Fahrzeuge gemeinsam: den „Guten Stern auf allen Straßen“ und eine derart mit Heiligenbildern, Rosenkränzen und Pin-up-Girls voll gehängte Frontscheibe, dass einem um die Sicht des Fahrers nur Angst und Bange werden kann. Lion freut sich über die Aufschrift "Notausstieg. Bei Gefahr Scheibe einschlagen". Ob die alte Frau neben uns das lesen kann, will er wissen.

Am späten Nachmittag steigen wir in Dimitsanta aus. Es liegt über 1000 Meter hoch am Eingang zur Schlucht des Lousiosflusses. Zwar haben wir heute keine Chance mehr, das Tal der Länge nach zu durchwandern. Dennoch steigen wir hinab, nachdem wir uns für zwei Tage mit Wurst, Käse und Honig versorgt haben: Wo werden wir heute Nacht schlafen? Vielleicht finden wir Aufnahme in einem der berühmten Klöster. Außerdem haben wir unser Zelt dabei. Mittlerweile sind wir ein derart gut eingespieltes Team, dass es notfalls mit ein paar gemeinsamen Handgriffen in wenigen Augenblicken aufgebaut ist. Das gibt uns bei der Ungewissheit des Weges ein beruhigendes Gefühl.

Einheimische beschreiben uns den Weg in den Grund der Schlucht. Wir sollen einem Bachlauf folgen. Nach kurzer Strecke sind Weg und Bach ein und dasselbe. Wir versuchen, von Stein zu Stein möglichst trockenen Fußes weiter zu kommen. Wieder einmal auf unserer Wandertour stelle ich fest, dass ich nicht nur älter werde, sondern demzufolge auch langsamer, Während, mein kleiner Sohn mir - eher einem Vögelchen gleich - voraus eilt, habe ich mit dem steilen Abstieg meine liebe Not "Kaimeno to pädi": Ames Kind? Armer Vater ...

Die Sonne ist längst hinter Schlucht verschwunden, als wir ein Kloster erreichen.